

Besprechungen

Carmelo Giuseppe Conticello / Vassa Conticello (Hrsgg.), *La théologie Byzantine et sa tradition*, Bd. II (XIII^e-XIX^e s.) (Corpus Christianorum), Turnhout (Brepols Publishers) 2002, 1029 Seiten, ISBN 2-503-51061-2, 90,00 Euro (+ Mehrwertsteuer)

Vor uns liegt eine Sammlung von Arbeiten zu zwölf herausragenden theologisch-kirchlichen Autoren aus spät- und nachbyzantinischer Zeit in italienischer, englischer, französischer, spanischer und deutscher Sprache. Die Herausgeber wollen möglichst umfassende *instrumenta studiorum* an die Hand geben, erstellt von ausgewiesenen Fachleuten, die dem neuesten Stand der Forschung entsprechen. Den Verfassern war ein Raster vorgegeben, dem ihre Ausführungen folgen sollten. Die Beiträge umfassen eine Biographie des jeweiligen Autors, ein vollständiges Verzeichnis seiner Werke samt der Nachzeichnung wichtiger Wege ihrer Überlieferung und Auflistung ihrer Ausgaben und Übersetzungen, eine zusammenfassende Darstellung seiner Lehre, eine repräsentative Bibliographie und die Übersetzung eines Schlüsseltextes. Wenn der Band trotz dieser Vorgaben, die im Großen und Ganzen eingehalten sind, doch nicht zu einer bloßen Reihung einförmiger »Artikel« geraten ist, sondern jeder Beitrag – schon vom Umfang her – eine in sich geschlossene Monographie eigenen Formates und Inhalts darstellt, so liegt dies an der Originalität der Bearbeiter, vor allem aber an den denkbar verschiedenen Persönlichkeitsstrukturen der behandelten Theologen und ihren unterschiedlichen Lebensumständen, aus denen heraus sie dachten und schrieben.

Den Reigen eröffnet *Gregorios Sinaites* (S. 35-130 von Antonio Rigo), der den Hesychasmus auf den Athos gebracht und die monastische Frömmigkeit geprägt hat wie wenige andere. Natürlich darf sodann *Gregorios Palamas* (S. 131-188 von R. E. Sinkewicz) nicht fehlen. Seit Patriarch Philotheos Kokkinos ihn 1368 wenige Jahre nach seinem Tod kanonisiert hat, widmet ihm die orthodoxe Kirche alljährlich die Feier des zweiten Fastensonntags. Dennoch hatte man seine Theologie fast vergessen, bevor sie im 20. Jahrhundert wiederentdeckt und sein umfangreiches Werk ediert wurde. Als wohl bedeutendster Gegenspieler des Palamas ist *Gregorios Akindynos* (S. 189-314) anzusehen. Seit vielen Jahren ist J. Nadal Cañellas mit der Herausgabe seiner Werke befaßt. Nun nutzt er die Gelegenheit, erneut ein kleineres, aber typisches Werk des Akindynos kritisch zu edieren, nämlich den an Ioannes XIV. Kalekas gerichteten *Λόγος πρὸς τὸν πατριάρχην Ἰωάννην καὶ τὴν περὶ αὐτοῦ σύνοδον* (S. 257-314). Und weil es nicht nur um theologische Werke an sich, sondern auch um ihre Überlieferung geht: Es ist immer wieder interessant zu sehen, wie wichtig manchmal einzelne Handschriften für die Überlieferung der Werke eines Autors sind. Bei Akindynos ist es der Monac. graec. 223, der noch aus dem 14. Jahrhundert stammt. Ganz anders *Nikolaos Kabasilas* (S. 315-410 von Y. Spiteris und C. G. Conticello)! Wie die breite handschriftliche Überlieferung, die zahlreichen Drucke und Übersetzungen und die unüberschaubare Flut von Sekundärliteratur zeigen, haben seine Schriften, vor allem die zur liturgisch-sakramentalen Mystik, von Anfang an bis heute ihre Leser erreicht und deren Geschmack getroffen. Gerade auch die ökumenisch Gesinnten und irenisch Gestimmten unserer Tage schätzen ihre Ausgeglichenheit nach Inhalt und Stil. Wen wundert's, daß den Schriften des *Markos Evgenikos* (S. 411-475 von N. Constas) solche Beliebtheit nicht beschieden war! Wie ein Löwe hat er auf

dem Konzil von Ferrara-Florenz 1438/39 gegen filioque und purgatorium der Katholiken gekämpft und schließlich die Unterschrift unter das Unionsdekret verweigert. Er hat sich mit dieser Haltung in Konstantinopel durchgesetzt. Aber seine Gegner konnten offenbar noch zu seinen Lebzeiten dafür sorgen, daß der Bestand seiner Schriften sich bis heute einer vollständigen Aufklärung entzieht. Der Herausgeber C. G. Conticello hat ein Verzeichnis von ungedruckten Werken erstellt (S. 434-440) und es für angebracht gehalten, eine Bibliographie zum Konzil von Florenz anzufügen (S. 468-475). Welchem inneren Druck und äußeren Zwängen ein Intellektueller seiner Zeit ausgeliefert sein konnte, läßt die Person und das schriftstellerische Werk des ersten Patriarchen nach der Einnahme Konstantinopels durch die Osmanen *Gennadios II. Scholarios* (S. 477-549 von F. Tinnefeld) erahnen. Nach anfänglichem Schwanken wurde er zum entschlossenen Sachwalter des Markos Eugenikos, wußte aber auch gegenüber dem Judentum, dem Islam und dem Neuheidentum eines Gemistos Plethon seine Position zu verdeutlichen und zu wahren. Schon seit 1928-36 liegt die maßgebliche, von L. Petit, X. A. Siderides und M. Jugie besorgte vollständige Ausgabe seiner Werke vor, zu der sogar Autographe herangezogen werden konnten. Patriarch *Ieremias II. Tranos* (S. 551-615 von Ch. Hannick und K.-P. Todt) wird besonders mit dem Briefwechsel zwischen dem ökumenischen Patriarchat und den Tübinger Theologen Augsburgischer Konfession 1573-1581, dem Streit um die Kalenderreform Papst Gregors XIII. 1582 und der Errichtung des Moskauer Patriarchats 1589 in Verbindung gebracht. Indes war er im Grunde kein großer Theologe, sondern der leitende Hierarch seiner eigenen Kirche, deren Wohlbestand seine erste und eigentliche Sorge galt. Wie sehr diese Kirche zum Nebenschauplatz der konfessionellen Kämpfe des Westens geworden war, zeigte sich unter Patriarch *Kyrillos I. Lukaris* (S. 617-658 von K.-P. Todt). Gerade angesichts seines Denkens und seines turbulenten Lebenslaufs und schließlich tragischen Geschicks stellt sich die Frage, ob auch in orthodoxen Stammgebieten eine Art Reformation denkbar oder möglich gewesen wäre. Daß führende Orthodoxe es für nötig hielten, solchen Tendenzen nach Kräften gegenzusteuern, zeigt die kirchlich-theologische Hinterlassenschaft des Jerusalemer Patriarchen *Dositheos II.* (S. 659-720 von K.-P. Todt). Viel Aufschluß darüber gibt Todts Vergleich des Glaubensbekenntnisses des Kyrillos Lukaris von 1632 und dem Dositheos' II. von 1672 bzw. 1690. Haben Reformation und Gegenreformation auch orthodoxe Theologen und Hierarchen nicht unberührt gelassen, so auch nicht die Aufklärung. Geradezu als griechischer Enzyklopädist aber erweist sich *Eugenios Bulgaris* (S. 721-848 von D. Stiernon). Interessiert an schier allem Wißbaren war er Herausgeber, Übersetzer, Pädagoge und Universalgelehrter, selbstverständlich auch befaßt mit den Theologien und Philosophien seiner wie vergangener Zeit. Doch fällt es schwer, ein Gebiet zu nennen, auf dem er einen bleibenden Einfluß hinterlassen hätte. Kaiserin Ekaterina II. von Rußland schien er geeignet, erster Bischof der riesigen neuen südrussischen Eparchie von Cherson zu werden, in der viele Griechen lebten. Doch verzichtete er nach wenigen Jahren auf seine Kathedra, um sich in St.-Petersburg weiter bis an sein Lebensende rastlosem Lesen und Schreiben zu widmen, als wollte er den Griechen alle Wissenschaft in ihrer eigenen Sprache hinterlassen. Darüber hat er seinen Landsmann und Nachfolger im Bischofsamt *Nikephoros Theotokes* (S. 849-903 von V. Makrides), seinerseits ein nicht unbedeutender Theologe und Profanwissenschaftler, gar noch überlebt. Größeren geistlich-theologischen Einfluß als die beiden griechischen Bischöfe im Zarenreich hat indes der Mönch *Nikodemos von Naxos*, genannt Hagio-reites (S. 905-997 von E. Citterio) erlangt. Zwar hat er sich durchaus eingemischt in die theologisch-praktischen Kontroversen seiner Zeit, etwa die Frage nach der Häufigkeit des Kommunionempfangs oder der rechten Wochentage für das Totengedenken, welche vor allem die Athosmönche viele Jahre lang heftig bewegten, und seiner Anschauung schließlich Geltung verschafft. Doch sind jene seiner Werke, nach denen noch heute Theologen und Gläubige in Ost und West greifen, eher jene spirituellen Inhalts. Vor allem andern ist die hesychastisch geprägte Anthologie von Vätertexten

über das Gebet zu nennen, die unter ihrem griechischen Titel *Philokalia* oder ihrem slavischen *Dobrotoljubie* bekannt ist. Nikodemos hat sie gemeinsam mit dem vormaligen Metropoliten Makarios Notaras von Korinth zusammengetragen. Sie erfreut sich bis heute ungebrochener Beliebtheit, wurde allerdings nicht nur in vielen Sprachen, sondern auch in verschiedenen Zusammenstellungen von Texten publiziert. Einen synoptisch gehaltenen Überblick darüber vermitteln abschließend V. Conticello und E. Citterio (S. 999-1021). Nachzutragen ist, daß neben der slavischen, russischen, neugriechischen, rumänischen, englischen und französischen Übersetzung inzwischen auch eine deutsche (*Philokalie der heiligen Väter der Nüchternheit*, 5 Bände, Würzburg 2004) erschienen ist.

Nicht zu vergessen ist, daß wir es mit Band II eines großen Werkes über die byzantinische Theologie zu tun haben. Sie betrifft den Zeitraum seit dem 13. Jahrhundert. Gelegentlich haben die Herausgeber Verweise auf Autoren zugefügt, die in Band I, wohl in ähnlicher Weise wie jene in Band II, behandelt werden sollen. Unter ihnen sollen Ps.-Dionysios Areopagites, Maximos der Bekenner, Ioannes von Damaskos, Photios und Theophylaktos von Bulgarien sein. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß es in absehbarer Zeit dazu kommen wird. Daß wir selbst im 21. Jahrhundert leben, daran erinnert der etwas kryptisch wirkende Vermerk auf dem Titelblatt, daß das vorliegende Werk aus einem »Centre d'Études des Religions du Livre« komme. Was eine »Buchreligion« ist und woher dieser Terminus stammt, hätten uns einige der in dem besprochenen Band behandelten Autoren, könnten wir sie denn befragen, sicherlich sehr engagiert erklärt.

Peter Plank

Felix Thome, *Historia contra Mythos. Die Schriftauslegung Diodors von Tarsus und Theodors von Mopsuestia im Widerstreit zu Kaiser Julians und Salustius' allegorischem Mythenverständnis (= Hereditas. Studien zur Alten Kirchengeschichte, hg. von E. Dassmann/H. J. Vogt, Band 24), Bonn (Verlag Borengässer) 2004, XXXV, 252 Seiten, ISBN 3-923946-67-8, 32,00 Euro*

Die Anfänge der sog. antiochenischen Theologenschule, welche gemeinhin durch eine scharfe Trennung von Göttlichem und Menschlichem in Christus und die Ablehnung der alexandrinischen Allegorese gekennzeichnet ist, liegen trotz mannigfacher Erklärungsversuche immer noch im Dunkeln. Grundlegendes wurde seinerzeit von Chr. Schäublin, *Untersuchungen zu Methode und Herkunft der antiochenischen Exegese*, Köln-Bonn 1974, gesagt; eine Arbeit, die bis auf den heutigen Tag noch nicht überholt ist. Die vorliegende bei H. J. Vogt in Tübingen (Wintersemester 2003/04) entstandene Dissertation von Felix Thome beleuchtet aufs neue jenes geistige Umfeld, in dem die beiden Antiochener Diodor von Tarsus und Theodor von Mopsuestia ihre Schriftexegese betrieben. Beide Bischöfe lehnten die Allegorese energisch ab, weil sie darin die Aufhebung der Geschichtlichkeit der biblischen Erzählungen sahen; sie hatten aber durchaus Verständnis für einen tieferen Sinn der Hl. Schrift, den sie als »theoria« bezeichneten. Diese antiochenische Auslegungsmethode erscheint in einem neuen Licht, wenn sie auf dem Hintergrund der heidnischen Mythenallegorese gesehen wird, wie sie von den Zeitgenossen Diodors, nämlich Kaiser Julian Apostata und dessen Vertrauten Salustius, betrieben wurde. Die antiallegorisch ausgerichtete Exegese der Antiochener kann geradezu als Reaktion auf die heidnische Mythendeutung begriffen werden. Da diese Form der Mythenallegorese zudem die heidnischen Kultfeiern rechtfertigte, mußten sich die beiden christlichen Bischöfe in ihrer eigenen liturgischen Praxis angegriffen sehen.